Ansprache des Obmanns am Jahresbott 1941 in Schwyz

Autor(en): **Boerlin, Gerhard**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **36 (1941)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ansprache des Obmanns

am Jahresbott 1941 in Schwyz

Hochgeschätzte Anhänger und Freunde des Heimatschutzes,
verehrte Männer und Frauen,

Nicht ohne Zaghaftheit bin ich an die Aufgabe herangetreten, an dieser Stätte, in der heutigen Zeit eine Ansprache vorzubereiten, wo die trefflichsten Männer unseres Landes sich hier oder drüben auf dem Rütli zu den Fragen haben vernehmen lassen, welche uns alle bewegen und veranlassen, hierher zu kommen. Ich wünschte mir die Wärme und Kraft der Rede, welche unsern Arist Rollier aus seiner Herzensreinheit bei solchen vaterländischen Bekundungen beseelten, oder das edle Pathos, das den vor wenigen Wochen verstorbenen zweiten Obmann unserer Vereinigung, Prof. Ernest Bovet, ergriff, wenn er aus hochgesinnten Überzeugungen und von hohen Ideen gedrängt zu uns sprach. Lassen Sie mich bei diesem Namen noch einen Augenblick verweilen: Er hat unserer Sache große Dienste geleistet, als sie, noch in den Anfängen, drohte, in das Nur-Nützliche und Allzunützliche sich dann und wann zu verlieren. Er riß immer zu großer Begeisterung fort und auch der kühlere Zweifler entzog sich sowenig dem Zauber seiner Rede wie seiner prächtigen Persönlichkeit. Wie würde er in seiner schon äußerlich so sehr einnehmenden Erscheinung heute an dieser Stelle dastehen und jene Töne in Ihren Herzen zum Wiederklingen bringen, die man angeschlagen hören möchte. Ich muß mich bescheiden und in gedämpfterer Weise, wenn auch mit einiger festlicher Verklärung zu Ihnen sprechen.

Wir sind in Schwyz zusammengekommen und nicht auf das Rütli gegangen, nicht zum wenigsten aus den angedeuteten Bedenken; auch scheuten wir uns, das diesen Sommer so oft und in Scharen betretene stille Gelände am See zu stören, so recht Andere hatten, dorthin zu gehen und eine würdige Feier zu veranstalten. Hier in Schwyz, wo die heilige Urkunde, das älteste sichtbare Zeichen des Bundes nun im würdigen Schreine verwahrt ist, stehen wir an nicht minder bedeutungsvoller Stätte. Sind es doch die Vorfahren dieser Talschaft gewesen, welche in einem kraftvollen klugen Manne, in Werner Stauffacher und seiner Ehefrau Gertrud, dem Vorbilde jeder Schweizerin, das gesamte Schweizervolk, eben in Mann und Frau, in edler Weise verkörpern. Mit Freude sehen wir Nachkommen jener ersten Eidgenossen heute noch in vorderster Reihe des Landes stehen. Dieser erste Bundesbrief ist von niemandem unterschrieben und es sind keine Namen genannt. Er bildet so etwas wie unser Denkmal des unbekanntes Soldaten. Es hat etwas Rührendes, sich vorzustellen, wie die Männer, die sich damals zusammantaten, ihren Bund in einer Urkunde befestigt sehen wollten, im Vertrauen auf die Dauer und die besondere Kraft des schriftlich niedergelegten Wortes. Nicht im gewöhnlichen Sinne, daß man etwas schriftlich in Händen haben wollte,

sondern aus dem edlen Empfinden der alten Zeit für das Gehobene, Feierliche, ein Sinn, der uns auch heute noch in ansprechender Weise bei öffentlichen Kundgebungen hierzulande entgegentritt.

Die Männer der Urkantone haben unter sich den Bund nie gebrochen, sind ihm nie untreu geworden; keiner hat sich gegen den andern erhoben und ihm die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten oder ähnliches begangen. Das ist etwas Großes und Erhebendes. Darum schwebt für uns über diesen Gestaden und Gefilden ein eigener Glanz und wir vergessen gerne, daß die Menschen auch hier von irdischer Unzulänglichkeit nicht frei sind. Aber sie haben den alten Schwur bis zum heutigen Tag gehalten, und das ist es, was an Gedenkfeiern, wie der heutigen, das andere, was uns bändigt, im wesentlichen Scheine zurücktreten läßt. Man kann sagen, daß es damals, vor 650 Jahren, gar nicht so unbequem gewesen wäre, unter habsburgischer Herrschaft zu leben, die Vorteile einer großen Landesmacht zu genießen und dabei an Gut und Einkünften zu gedeihen. Sie aber nahmen die Gefahren einer Auflehnung gegen fremde Beamtung auf sich; nicht um sich der Freiheit einer Räuber-Gesellschaft zu erfreuen, sondern um unter einheimischer Obrigkeit die Rechtsordnung aufrecht zu erhalten. Wir feiern dieses Ereignis *nicht* an und für sich, sondern weil es am Anfang einer Entwicklung steht, welche wir für segensreich erachten, trotzdem es in der Folge böse Zeiten gab, lange Abschnitte, auf die man nicht gerne zurückblickt. Wir dürfen uns vielfach für bevorzugt halten, aber nie vergessen, daß wir immer den geistigen Mächten der Zeit, im Guten wie im Schlimmen, unsern Zoll zu zahlen, aber auch unendlich viel zu danken hatten. — Der Dichter hatte recht, der sagte: Zurück in das Haus, in die Heimat, in die Beschränkung: da ist das Glück, da ist *unsere* Welt. Aber ebenso richtig heißt es im Goethischen Tasso: „Ein edler Mensch kann dem engen Kreise nicht seine Bildung danken. Vaterland *und* Welt muß auf ihn wirken.“ Beide stehen zunächst in einem polaren Verhältnis, sie ziehen sich an und stoßen sich ab. Das Vaterland hat sich gegen die Welt, d. h. das, was außerhalb auch leben und wirken will, durchzusetzen, Heimat nur sich zu verteidigen. Das braucht aber kein Gegensatz zu bleiben: der Einzelne kann sich sehr wohl in der Welt umtun und soll es auch, ohne deshalb den sicheren Boden unter seinen Füßen zu verlieren. In Zeiten, wie den jetzigen, hält es zwar schwerer, hinauszutreten, aber es bleibt nicht weniger notwendig — schon um nicht einer unfruchtbaren Selbstbewunderung zu verfallen —, in die Welt den nicht von vorneherein ablehnenden, sondern nach dem Spruche: „Prüfet alles, behaltet das Beste“ zur Prüfung willigen Blick zu richten. In der Beschränkung liegt viel Glück, aber wie nahe steht sie zur Beschränktheit, der niemand das Wort redet. Wie hat unsere junge Architektenschaft die neue Bauweise als einen Weg ins Freie aus der Beschränkung begrüßt, obwohl diese neue Bauweise nicht auf heimatlichem Boden gewachsen war, und wie ist es ihr vielfach gelungen, die neue Einfachheit, feste Form und Planmäßigkeit dem Überkommenen anzupassen. Zwar ganz abgeklärt ist die Verbindung noch nicht, die Gemüter erhitzen sich noch, aber der Weg von der Welt in die Heimat ist auf diesem Boden gezeigt. Wir haben die stolze Schöpfung der Landesausstellung erlebt: einen Sommer nur hat sie gedauert, aber ihrer segensreichen Wirkung als einer

solchen Verbindung ist kaum eine zeitliche Schranke gesetzt. Wir können sie als eine Vollendung des Bundes bezeichnen, fanden sich doch in ihr die Eidgenossen über alle sonst zwischen ihnen bestehenden Schranken vereinigt, und selbst der ewige Nörgler mußte sagen, er besuche sie nicht, weil er fürchte, sie könne ihm gefallen. — Nun geht auch der Sommer des Bundesfeierjahres zu Ende und der rauhe Ernst des Werktages tritt in seine volle sorgenschaffende Stellung. Mögen wir in sie etwas von den vielen guten Vorsätzen und der gehobenen Stimmung retten, die wir gefaßt und die uns in der Erinnerung an den Anfang und die Entwicklung unseres Bundes erfaßt hat. So lassen Sie mich schließen mit dem prachtvollen: Und so fortan!

Gerhard Boerlin.

Allocution du Président

à l'assemblée générale de Schwyz en 1941

Ce n'est pas sans crainte que j'ai accepté de parler à l'endroit même où les plus éminents de nos chefs viennent, cette année, d'exposer les questions qui se posent à notre peuple. Je voudrais avoir le verbe chaud et fort d'Ariste Rollier qui tirait de son cœur ce que la Patrie avait à nous dire, ou la noble éloquence d'Ernest Bovet, le second de nos présidents, qui nous emportait dans le sillage de ses hautes convictions. Au temps où les « considérations matérielles » formaient une armée menaçante, son enthousiasme fut victorieux; le prestige de sa parole et de sa vigoureuse personnalité eurent raison des plus froids sceptiques. Comme il eût été à sa place en cet instant, et qu'il aurait su trouver les accents propres aux circonstances! Aussi sera-ce avec modestie et *mezzo voce* que je converserai, m'efforçant néanmoins à la clarté.

Nous sommes réunis à Schwyz et non pas au Grütli, vibrant encore des fêtes émouvantes auxquelles plusieurs d'entre nous participèrent. Nous n'avons pas voulu en troubler les échos et nous avons choisi Schwyz, lieu sacré lui aussi, qui conserve le plus ancien témoin direct de la Confédération: le pacte. A Schwyz s'évoquent aussi les aïeux, la personne perspicace et sage de Werner Stauffacher, celle de Gertrude son épouse, couple symbolique, couple modèle du peuple suisse. Quelle joie de voir, aux premiers rangs du pays, les descendants de tels ancêtres!

La première charte fédérale ne porte aucun nom; elle est à sa manière notre Monument du soldat inconnu. Rien de plus touchant que d'y trouver tant de confiance en la durée et en la vertu des engagements écrits. Il semble qu'on ait voulu, par la plume, les consacrer d'un geste solennel. Et les hommes des cantons primitifs n'ont jamais rompu l'alliance, n'ont pas été félons; aucun ne s'est dressé